

„D Gschrift is Herz ychenäh“
eine „Gotthelf-Predigt“ zum Reformationsjubiläum

• 1. Die Umkehr nach der Schrift (Reformation)

Liebe Gottesdienstgemeinde,

Der HERR spricht in der Heiligen Schrift zu Israel und dann auch zu uns Nachgeborenen (Jer 31,3): *„Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“*

Ohne die Bekundung seiner Liebe und die Einladung zur Heimkehr gibt es keine Hinwendung zu Gott; und ohne diese gibt es keinen evangelischen Glauben. Die Reformation nimmt ihren Anfang mit der ersten These, die Martin Luther an selbigem Oktober vor 500 Jahren an die Wittenberger Schlosskirche nagelte: Das Leben sei bestimmt durch Umkehr zu Gott – oder wie er es nannte – durch Busse. Es war dies auch der Anfang der Kirche: Als die Apostel zu Pfingsten erstmals die Frohbotschaft verkündeten und die Zuhörer danach fragten, wie sie denn tun sollten, sagten diese (Apg 2,38): *„Tut Busse ...“*; kehrt euch weg von eurem alten Leben und Verhalten hin zu ihm, der in Jesus Christus zum Heil nahegekommen ist! An diesem ersten Tag der neuen Gottesgemeinschaft heisst es: *„Die nun sein Wort annahmen, liessen sich taufen – es ist das leiblich markierte Erstzeichen der Umkehr zu Gott –; und an diesem Tag wurden hinzugefügt etwa dreitausend Menschen.“*

Das täglich neue Umkehren zu Gott führt in eine Beziehung mit ihm. Ein Abbild davon ist die Ehebeziehung. Sie lebt vom Gespräch: vom Hören und Sprechen, vergleichbar dem Ein- und Ausatmen. Auf Gott übertragen ist es das immer neue Hören *auf* ihn und das immer neue Sprechen *mit* ihm. Geschieht das erste vornehmlich durch das Gotteswort der Bibel, so das zweite durch das Gebet. Wie ein Ehepaar die Intimität des persönlichen Gesprächs braucht, so auch jeder Christ. Im Alltag der vielen Stimmen, die von aussen und innen an uns dringen, lädt eine Kollegin zu Zeiten der Stille vor Gott ein. Sie bezeichnet dieses bewusste Einfinden vor Gott mit einem Begriff aus der Computersprache: „offline“:

Die Kommunikation mit der Welt und all den Stimmen wird für eine Zeit abgestellt, um offen zu werden für das Reden Gottes: „online“, verbunden mit ihm. Ist bei einem Paar die Kommunikation gestört oder bricht das Gespräch ab, so erkaltet die Beziehung und man verliert sich mehr und mehr. Ähnlich ist es bei der Beziehung mit Gott: Das Herz brennt nicht (mehr) (vgl. Lk 24,32), die Beziehung wird geschäftlich und gesetzlich: Christsein wird zu einem Tun und Lassen von Dingen, zur gutbürgerlichen Moral, zur Notapotheke in bedrängter Zeit ... und geht am Ende ganz verloren. In den bildhaften Worten des Propheten (Jer 17,13): *„Sie verlassen den HERRN, die Quelle des lebendigen Wassers.“*

Die Nähe bei Gott steht nicht einfach in unserem Verfügen und Belieben. Die Hörbereitschaft kann ab- und die Gleichgültigkeit zunehmen. Die Ablehnung der Gottesstimme äussert sich in Selbstverhärtung und Verstockung durch Gott. Geschieht dies, bin ich auf Gedeih und Verderben auf mich allein geworfen. Ein solches Leben mag viel bieten, doch sein Weg verläuft sich und endet gottlos im Tode. Gnade ist es, wenn das ausgesäte Gotteswort auf einen Herzensboden fällt, wo Glauben wirkt und findet, aufgeht und in eine das Leben umgestaltende Beziehung zu Gott und dem Dienst an seinem Reich führt.

Denn, so sagt das Gotteswort – und Jesus sagt dieses dem Teufel, der (auch) ihn von Gott und seinem Wort abbringen will, ins Gesicht (Dtn 8,3; Mt 4,4; Lk 4,4): *„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.“* Wie man nicht leben kann ohne das tägliche Brot, um das wir im „Unser Vater“ beten und das alles irdisch Lebensbedürftige einschliesst, so auch nicht ohne das Hören auf das in der Heiligen Schrift ergehende Gotteswort. So einfach und so klar sagt es das Wort – entgegen der vielerlei Erklärungen und der gelebten Praxis, dass man seinen Glauben sehr wohl *ohne* regelmässiges Lesen der Bibel und *ohne* regelmässiges Hören auf das in der Predigt ausgelegte Wort leben könne. Erklären sie doch ihrem Ehepartner, dass sie ihre Beziehung auf einen Austausch alle zwei Monate oder weniger reduzieren möchten! Wie wenig entspricht das der täglichen Umkehr und der Gottesliebe, von der es heisst (Dtn 6,5; Mt 22,37–38): *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und erste Gebot.“*

- 2. Die Bibel im Lebensalltag (Jeremias Gotthelf)

Albert Bitzios hat seinen Pfarrdienst in Lützelflüh längst quittiert, aber als Jeremias Gotthelf spricht er in seinen Erzählungen nach wie vor zu uns. Das Amt als Verkündiger des göttlichen Worts nimmt er darin auf andere Weise wahr. Um die Verbindung von Alltag und Glaube, Lebensbrot und Gotteswort geht es ihm allemal. Über den bekannten Schriftsteller und Namensgeber für Festspiele, Märite, Stubete, Chüechli, Würste und anderes mehr hinaus ist er der „Apostel“ für die Berner, der die Botschaft den Leuten auf dem Land bringt – allermeist den Emmentalern – und wer immer dazukommt und zu hören bereit ist.

Davon ist im zweiten Teil der Predigt zu reden – als Anstiftung zum Glauben und als „Lehrblätz“. Ich greife dabei sonderlich auf den 1837 geschriebenen „Schulmeister“-Roman zurück. Vorab aber einige andere Aussagen, in denen Gotthelf in eigenen Worten oder durch seine Gestalten das Gotteswort ins Leben reden lässt.

- In „Zeitgeist und Berner Geist“ wird deutlich, dass die moderne Zeit an die Tür klopft und gesellschaftlich und politisch mit sich führt, was bei uns weiter fortgeschritten ist. In solcher Zeit, wo Bibel und Glaube aus der Mode gekommen sind, lebt Ankebenz, die Hauptfigur dieses Romans. Vorgestellt wird er mit folgenden Worten:

„Er war nicht gebildet, er war nicht aufgeklärt auf die neue Mode, sondern auf die alte, das heisst, er war bibelfest, kannte die Bibel, glaubte an die Bibel, sah mit den Augen der Bibel, wertete die Dinge nach dem Massstabe der Bibel, hatte nebenbei Bücher gelesen und auch wiedergelesen, und weit und breit galt kein Mann für so klug und erfahren in allen guten Dingen als Benz.“ (Zeitgeist, Berner Geist 62)

An der weisen Gestalt des Ankebenz zeigt Gotthelf wie die Heilige Schrift als Sehhilfe zur Deutung und Beurteilung des Lebens dient. Sie schliesst die beiden andern Bücher auf, in denen wir im Alltag „lesen“: das Buch der Schöpfung und das Buch der Geschichte. Vom Bibelbuch werden diese beiden Lebensbücher erhellt und gedeutet. Es kommt zu einem tiefen Verstehen, denn der eine, wahre Gott, der sich im Bibelwort kundtut, ist zugleich der Schöpfer dieser Welt und der Lenker der Geschichte – auch meiner kleinen Lebensgeschichte. Bewahrung und Bewährung, die aus solcher Haltung zuteil wird, zeigt sich im Bauernalltag des Benz mit seiner Frau Lisi und der Tochter Gretli auf der Ankeballe zu Küchliwyl. Dort wird noch – gegen den Trend – an der Überzeugung

festgehalten, dass man „ohne Gott nicht bauern könne, sonst faule der Bauernstand in der Wurzel ab“ (nach Künzi, Ungsinnet, 23). Christus, Heiland und Mitte des Gottesworts, ist der gut verwurzelte Stamm, wo der Mensch sich wie Efeu hochranken kann und so Orientierung und den Weg zum Licht und zum Himmel findet.

- Wie das schöpferische Wortes inmitten menschlicher Ohnmacht Bahn bricht und seine helfende, versöhnende und heilende Kraft entfaltet – und dies bis in unsere Zeit –, zeigt Gotthelf auf vielerlei Weise: im stillen Lesen und Sinnen, in Predigt und Gottesgemeinschaft, in der Seelsorge, in der Gabe des Abendmahls, im Zuspruch der Vergebung. Im „Uli der Pächter“ sagt er:

„Es ist eine wunderbare Sache um die Macht des Wortes ... wie oft hat nicht ein Wort geschlagen in das Herz des Sünders wie der Blitzstrahl aus einer Donnerwolke? Wie oft ist nicht das Wort in Herzen gedrunken, hat Steine von den Gräbern gesprengt ...?“

Das Wort ist unendlich mächtiger als das Schwert, und wer es zu führen weiss in starker, weiser Hand, ist viel mächtiger als der mächtigste der Könige ... wenn im Tode der Mund sich schliesst, aus dem das Wort gegangen, bleibt frei und lebendig das Wort; über dasselbe hat der Tod keine Macht, ins Grab kann es nicht verschlossen werden, und wie man die Knechte Gottes schlagen mag in Banden und Ketten, frei bleibt das Wort Gottes, welches aus ihrem Munde gegangen.“ (Uli der Pächter 645f.)

Im Roman „Geld und Geist“ ist es Änneli, die Bauersfrau aus Liebiwyl, die in Seelennot angesichts des Zerwürfnisses in ihrer Familie den Gottesdienst aufsucht. Das Predigtwort wird ihr zum persönlichen Wort von Gott. Dieses trifft sie schmerzlich; es richtet und richtet dann auf, heilt und weist und wirkt den Weg zur Versöhnung mit Christen, ihrem Mann.

- Zum Schluss nun zum Werk „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“. Darin lässt Jeremias Gotthelf den Lehrer Peter Käser in der Ich-Form erzählen. Der junge Schulmeister ist weniger von Christus und der Bibel, als von sich selbst, seinen Trieben und materiellen wie geistigen Wünschen geleitet, „in unsinnigem Übermute Gott und den Himmel überflüssig glaubend“ (Schulmeister 286). Er sagt selbst:

„Ach, eine feste Stütze hatte ich eben nicht, darum sank ich auch so tief. Ich hatte mich wohl aufgerichtet, allein meine Stützen täuschten mich, darum fiel ich ohne Halt darnieder.“ (Schulmeister 288)

Doch im Versagen lässt Gott ihn nicht allein. Er gibt ihm durch sein Wort die Zusage, dass durch Gnade und Vergebung falsche und böse Worte von ihrer negativen und zerstörerischen Kraft gelöst würden und Frieden einkehre. In notvoller Situation sind es Worte aus dem Psalm 103:

„Der ... Psalm war es, der in meine Seele drang, der auch den Bann des Herzens löste, das dumpfe Brüten über meinem Elend verwandelte in stille Ergebung und in mir die Keime des Glaubens weckte, dass denn doch nicht alles verloren, dass ich nicht ganz verworfen sei, der eine Ahnung mir dämmern liess, dass ich ... ein anderer werden könne ... Ich fühlte nur, dass mir unendlich wohl ward, dass mein Herz erleichtert, meine Seele freier geworden... [Ich] empfand eine gewisse Ruhe, eine Kraft, dem folgenden Tage entgegenzugehen, die ich bisher nicht gekannt hatte.“ (Schulmeister 294)

Wenn Christus uns zum Heil wird, dürfen wir – Christus-ähnlich – für Mitmenschen einen Dienst tun. Gotthelfs Erzählungen sind charakterisiert durch Gestalten, die je auf ihre, meist stille und treue Art andern den Weg zu Christus weisen und seine Botschaft in Leben und Wort zu ihnen tragen. So bringt Mädeli mit ihrer Liebe das Christuslicht in das Leben des Schulmeisters, der ihr Mann geworden ist. Sie bezeugt wie die Heilige Schrift in ihrem Leben Bedeutung gewinnt und Kraft entfaltet:

„Los, my liebe Ma ... es düecht mi, das syg gar e grosse Fehler, dass me dGschrift ume so uf em Papier het, u we me se liest, so lat me se uf em Papier; es düecht mi geng, me sötts so da ychenäh is Herz; da würd me scho dra däiche, wes Zyt wär. Aber me lat Gschrift Gschrift sy, u dr Mönsch blybt e Mönsch. Ih cha je länger je minger so ganzi Kapitel lese so drüber eweg; ih muss mi geng bsinne by allem u möchts nie meh vergässe, u, je meh ih sinne cha, dest bas wirts mr; es düecht mi de fry, es heig scho öppis bschosse by mr ...‘ Was dasselbe hier ausgesprochen, war nicht bloss ein frommer Anflug ... Sie erfuhr es, dass, wer an das Wort nicht nur glaubt, sondern es auch in sich aufnimmt, sein Haus auf einen Felsen gebaut hat und nicht mehr jedem Wind der Laune, jeder Strömung des Gemütes preisgegeben ist.“ (Schulmeister 474f.)

D Gschrift is Herz ychenäh – nicht auf dem Papier stehen lassen. Sie wiederholen, inn- und auswendig lernen, besinnen, besingen, beherrigen ... zu Gottes Ehre und gelingendem Leben. Modern gesagt: „offline“ mit den Geschäftigkeiten der Welt, „online“ mit Gott – Herzenszeiten mit dem geliebten Herrn und Heiland. Nicht nur geglaubt, sondern auch aufgenommen, fügt Gotthelf im Blick auf Mädi bei. Aus dieser Einwurzelung

entfalten sich Frühlingskräfte: Das Bibelwort hat „scho öppis bschosse by mr“ sagt sie. Und es wird das Gotteswort wird dann auch die nötige Kraft geben, „wes Zyt wär“.

Nach glücklichen Zeiten kam dann auch eine Zeit, wo das Gotteswort sich als tragfähig erwies und durch Leid und Verzweiflung hindurchstrahlte. Mädeli wendet sich mit ihrem sterbenden Kind auf den Armen im Gebet an Gott. Als das Kind nach dem Gebet das Leben aushaucht, stürzt die Mutter in eine Verzweiflung, die ihren Gottglauben mit in den Abgrund ziehen will. In der Nähe zum Wahnsinn wird ihr ein inneres Bild und ein Wort dazu geschenkt: Sie sieht wie Christus selber ihr Kind in seinen Armen trägt und es segnet. Und sie sieht, wie auf das Gesichtlein des Kindes ein Lächeln kommt und dieses sich dem Heiland zuwendet. Da erkennt Mädeli an der Hand, die ihr Kind trägt, die Nägelmale des Kreuzes von Golgatha. Sie erinnert sich an Jesu Leidensnot und hört das Wort, das er im Garten Gethsemane zu seinem Vater gebetet hat: „Vater, ists möglich, so gehe der Kelch an mir vorüber; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“

Mädeli und Peter Käser nehmen mitten im Elend an der letzten und vollkommenen Geborgenheit bei Gott Zuflucht und entrinnen der Verbitterung. Der Schulmeister berichtet über seine Frau:

„Das alles habe es dem lieben Gott sagen können, wie es mir es sage; das Herz sei ihm aufgegangen ... Da sei aber auch eine unbeschreibliche Tröstung über ihns gekommen, es hätte so recht tief im Herzen empfunden, dass der liebe Gott es liebhave und ihm helfen werde. Es sei auch mehr und mehr überzeugt worden, dass der Tod seines Kindes nicht eine Strafe für ihns gewesen, sondern vielmehr ein Ruf zu Gott ... und so wolle es ihm geheiligt bleiben ...“
(Schulmeister 482)

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.“

Amen.